CHRISTIAN EICHLER

7:1

DAS JAHRHUNDERTSPIEL

ALS DER BRASILIANISCHE MYTHOS ZERBRACH UND DEUTSCHLANDS VIERTER STERN AUFGING

Mit einem Vorwort von
Thomas Müller

DROEMER

Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de

Erweiterte Taschenbuchausgabe April 2018
Droemer Taschenbuch
© 2015 Droemer
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München
nach einem Entwurf von NETWORK! Werbeagentur GmbH
Coverabbildung: NETWORK! Werbeagentur, alexdimo
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-30172-2

2 4 5 3 1

»MEIN 7:1«
von Thomas Müller

Wenn ich mich an das 7:1 gegen Brasilien erinnere, denke ich immer als Erstes daran, wie wir uns in der Halbzeit in der Kabine angeschaut haben. Und wie wir es kaum glauben konnten, was da in den ersten 45 Minuten auf dem Spielfeld abgelaufen ist. Es war wirklich eine außergewöhnliche erste Halbzeit. Aber im Fußball ist alles möglich. Wir haben uns dann als Team gesagt, die zweite Halbzeit seriös und professionell zu Ende zu spielen.

Ob es das ungewöhnlichste Spiel meiner Karriere war oder vielleicht sogar das beste, an dem ich beteiligt war, werde ich oft gefragt. Aber ich bin kein Fan von »das Beste«, »das Größte«, »das Tollste«. Ganz sicher war es ein Spiel, wie es nur ganz selten vorkommt. Und ich habe mich gefreut, dass ich dabei war und meinen Teil zum Sieg beitragen konnte.

Dass ich bei der Ecke von Toni Kroos auf dem Weg zum 1:0 meinen Bewacher David Luiz abschütteln konnte, war eine Mischung aus Planung und Improvisation. Heutzutage trainiert man natürlich immer auch Standardsituationen, da sie ein wichtiger Bestandteil des Spiels sind. Wenn eine Variante klappt, freut man sich als Team natürlich umso mehr, da es einen in der Arbeit bestätigt. Aber dabei muss man als Offensivspieler bei aller Vorbereitung auch immer seine eigenen Mittel und Wege finden, wie man sich frei macht und in eine Abschlusssituation kommt. So war es in dieser Situation auch. Manches ist geplant, und manche Dinge muss man

in Sekundenschnelle auf dem Platz entscheiden, da man nicht immer vorhersehen kann, was der Gegenspieler macht.

Ob ich nach dem 2:0 von Miroslav Klose das Gefühl bekam, dass uns an diesem Tag nichts passieren konnte, dieses Gefühl: Heute geht alles? Nein, in so einem Spiel kommt man auf dem Platz nicht zum Nachdenken. In der ersten Halbzeit waren wir in einem Flow und haben einfach nur unser Bestes gegeben, um erfolgreich Fußball zu spielen. Brasilien als Gastgeber der Weltmeisterschaft war der Turnierfavorit und das Stadion voller enthusiastischer brasilianischer Fußballfans. Aber irgendwann begannen die brasilianischen Zuschauer, das deutsche Team zu feiern. Ich habe das als Zeichen der Anerkennung für unsere Leistung empfunden.

Noch mehr wurden wir natürlich von den deutschen Fans im Stadion und zu Hause gefeiert. Es war wirklich ein ganz besonderes Spiel, das in den Köpfen der deutschen Fußballfans immer seinen Platz finden wird. Wir als Spieler wussten aber, dass das Finale gegen Argentinien ein komplett anderes Spiel sein würde und wir uns wegen dieser starken Leistung gegen Brasilien jetzt nicht in Sicherheit wiegen durften. Das haben wir geschafft.

Manchmal werde ich im Spaß gefragt, ob ich André Schürrle später beschimpft habe, weil er mir beim 6:0 einen Schritt zuvorkam – weil ich sonst mit sechs Treffern wieder WM-Torschützenkönig geworden wäre. Das ist natürlich Unsinn. Mir sind die Titel mit der Mannschaft wichtig, da wir als Team gewinnen und verlieren. Dem »Goldenen Schuh« trauere ich nicht hinterher. Da hab ich ja schon einen, der bei mir im Haus vor sich hin staubt …

VORSPIEL

Meist braucht man viele Worte, um ein Fußballspiel von anderen zu unterscheiden. Für dieses genügen zwei Zahlen und ein Doppelpunkt: 7:1

Eigentlich reicht sogar ein einziges Wort.

Siebeneins.

Noch in hundert Jahren, solange ein paar Augenzeugen der neunzig Minuten von Belo Horizonte leben oder andere, denen sie davon erzählt haben – noch im 22. Jahrhundert werden diese beiden Zahlen ausreichen, um zu wissen, worum es geht.

Ein Spiel wie kein anderes. Eines, das die Beteiligten und Zuschauenden überraschte, überforderte, überrumpelte. Sich in ihren Köpfen festsetzte.

Und auch: ein Spiel, in dem sich die großen Entwicklungslinien des Fußballs kreuzten. Die des archaischen und des modernen Fußballs. Die des emotionalen und des rationalen Fußballs.

Die deutsche Linie war die eines Fußballs, der sich in Europa im vergangenen Jahrzehnt als dynamische Raumgestaltung im Kollektiv, als vernetztes Gesamtkunstwerk neu erfand. Ein moderner, rationaler Fußball.

Die brasilianische Linie war die eines Fußballs, der dem altvertrauten Modell verhaftet geblieben war, einem Fußball des Gottvertrauens. Genauer: des Vertrauens in die Fußballgötter in Gelbgrün. Ein archaischer, emotionaler Fußball. Die Brasilianer setzten auf die Inspiration des Einzelnen, die Deutschen auf die Inspiration aller, genannt: Organisation.

Der Schnittpunkt zweier Entwicklungslinien also liegt mitten in diesem Spiel und im Leben zweier Nationen. Es schneiden sich die Linien des brasilianischen Fußballs, absteigend ins Debakel, und des deutschen Fußballs, aufsteigend zum vierten Stern.

Man kann diesen Schnittpunkt exakt terminieren, es ist die 29. Minute, in der Sami Khedira das 5:0 schießt. Die Minute, in der Deutschland in der Torstatistik der Weltmeisterschaften Brasilien erstmals an der Spitze ablöst. 221:220 hieß es in diesem Moment. Doch der Tag war noch lange nicht zu Ende.

Und als er zu Ende war, feierten die deutschen Spieler ihre Leistung noch nicht als das, was sie war, eine Jahrhundertleistung des Fußballs. Sie hatten fünf Tage später noch eine weitere, dringlichere Aufgabe, das Finale gegen Argentinien.

Erst danach fiel die Spannung ab. Erst dann konnte auch ihnen deutlich werden, was man im berauschten Deutschland schon nach dem Halbfinale, ja schon währenddessen so erlebt hatte: dass das Siebeneins das Vermächtnis dieses Teams und dieser WM bleiben würde.

Es gibt andere unvergessliche Spiele deutscher Mannschaften, Spiele, die Teil des kollektiven Gedächtnisses wurden, der deutschen DNA.

Das 3:2 im Regen von Bern 1954, als Rahn aus dem Hintergrund schießen musste und schoss.

Das 2:4 gegen England 1966, das einzige Spiel, das eine ganz eigene Form von Tor erfand, das Wembley-Tor.

Das 3:1 sechs Jahre später, gleiches Stadion, gleicher Gegner, nur dass diesmal Netzer aus der Tiefe des Raumes kam.

Dazwischen das 3:4 in Mexikos Mittagshitze 1970, als ausgerechnet Schnellinger traf und Beckenbauer mit Armschlinge in größter Grandezza den verwundeten Feldherrn gab – was am Ende gegen die Italiener, wie immer, auch nicht half.

Und dann all die anderen Dramen und Verlängerungen und Elfmeterschießen, die Wasser- und Hitze- und Nervenschlachten. Alle hatten sie diesem Siebeneins etwas voraus: eine filmreife Dramaturgie, eine Handlung mit Wendungen, mit Aufstieg und Niedergang, Niedergang und Aufstieg binnen neunzig oder hundertzwanzig Minuten.

All dies hatte das WM-Halbfinale Brasilien gegen Deutschland nicht. Es war schon nach 29 Minuten entschieden. Und doch ragt dieses Spiel heraus, überragt es vielleicht alle – weil es jede herkömmliche Dramaturgie hinter sich ließ und damit auch die bekannten Muster des Verhaltens bei Spielern und Zuschauern.

Ein Spiel wie keines, das man je sah. Und, in Anbetracht dessen, dass es vierundachtzig WM-Jahre brauchte, um ein solches Spiel zu produzieren: eines, wie man es aller realistischen Erwartung nach nicht noch einmal sehen wird.

Es war kein »Whodunit«, kein Krimi, dessen Aufklärung erst in den letzten Minuten serviert wird. Tat und Täter am Tatort Belo Horizonte kannte jeder schon nach wenigen Minuten. Und doch ließ es keinen mehr los.

Denen, die das Spiel verfolgten, war bald klar, dass sie einem Klassiker beim Werden zuschauten. Einem Meisterwerk der modernen Kunst des Fußballs. Seine Schöpfer waren danach noch keine Weltmeister. Joachim Löw und seine Spieler mussten darauf noch fünf Tage warten.

Der Rest von Deutschland aber war es schon an diesem Abend: gefühlter Weltmeister.

Und während man es erlebte und noch lange nicht begriff, während man es sah und vergeblich das Unfassbare fassen, das Irreale realisieren wollte – schon währenddessen ahnte man als Betrachter, dass es einer jener Ich-weiß-noch-wo-ich-war-Momente war, wie sie sonst, vom Mauerfall abgesehen, fast immer mit tragischen Weltereignissen verbunden sind. So wie am selben Abend bei den Brasilianern.

Nach den neunzig magischen Minuten von Belo Horizonte war die Fußballwelt eine andere. Die Gefühlswelt zweier Nationen auch. Dieses Buch beschreibt sie, die zugleich ins Extrem verdichtete und ins Äußerste gedehnte Zeitspanne eines einmaligen Fußballspiels. Neunzig Minuten, die in dem Moment, in dem sie endeten, längst ein Eigenleben begonnen hatten. Hier ist es aufgeschrieben, das Eigenleben des Siebeneins.

Die Biographie eines Fußballspiels.

1. MINUTE:
Anpfiff

8. Juli 2014.

Um 16.58 Uhr, Ortszeit Belo Horizonte, »Schöner Horizont«, und an diesem Tag laut Lokalzeitung »die Hauptstadt der Welt«, stehen die zweiundzwanzig Akteure des Spiels Nummer einundsechzig der Fußballweltmeisterschaft 2014 bereit. Je elf auf ihrer Seite des Platzes, auf der Stelle trippelnd, umherblickend, mit sehr unterschiedlichem Ausdruck. Hulk wirft Augen und Hände zum Himmel, als gehe er zu einem Gottesdienst. Bastian Schweinsteiger lächelt, als freue er sich auf einen Junggesellenabend.

Der Ball liegt auf dem Mittelpunkt des Spielfeldes, das in diesem Moment der Mittelpunkt des Planeten Fußball ist. Es wird, um als eines der großen Spiele der Geschichte zu gelten, so wenig Zeit benötigen wie kein Jahrhundertspiel zuvor. Nur dreißig Minuten.

Doch die FIFA hat ihre eigene Zeitregie, damit bei einem der über zweihundert zahlenden TV-Sender um keinen Preis ein verkaufter Werbespot nicht gesendet werden kann – nur weil ein Spiel ein paar Sekunden zu früh angepfiffen wird. So wartet Miroslav Klose, den Fuß neben dem Ball, fast zwei Minuten lang, ohne dass etwas geschieht.

Dann senkt ein FIFA-Mann am Spielfeldrand, wie eine Holzfigur in einer Weihnachtskrippe aus dem Erzgebirge, die erhobene Hand. Es ist das Zeichen für seinen eigenen Feierabend. Und für den Arbeitsbeginn von Schiedsrichter Marco Rodríguez.

Auch die Spätschicht bei Volkswagen in Wolfsburg hat gerade Feierabend. Die Nachtschicht muss aber noch nicht antreten. Sie hat bis Spielschluss frei bekommen, damit die Arbeiter Fußball schauen können wie der Rest des Landes. Für mindestens zwei Stunden werden die Bänder stillstehen.

Der Produktionsrückstand dürfte rasch wieder aufgeholt werden. Der englische Zoologe und Verhaltensforscher Desmond Morris stellte schon Anfang der achtziger Jahre fest, dass die messbare Produktivität von Fabrikarbeitern nach einem Erfolg ihrer Lieblingsmannschaft größer ist.

Morris hat noch viel mehr über dieses Spiel herausgefunden. In seinem Buch »Das Spiel – Faszination und Ritual des Fußballs« zeigt er anschaulich, dass eine Fußballmannschaft wie ein frühgeschichtlicher Jagdverband funktioniert. Fußball: eine rituelle Jagd, ein Zusammenspiel von Beute machenden Herdenmenschen, eine Fortsetzung stammesgeschichtlicher Riten.

Der brasilianische und der deutsche Jagdverband bekommen nun das Signal für ihren Schichtbeginn.

17.00 Uhr.

Anpfiff.

Klose tippt den Ball zu Thomas Müller und hat schon damit den ersten WM-Rekord des Abends aufgestellt. In diesem Moment ist er der erste Spieler der Welt, der in vier WM-Halbfinals auf dem Platz stand. 2002 gegen Südkorea, 2006 gegen Italien, 2010 gegen Spanien, 2014 gegen Brasilien.

Für Bundestrainer Joachim Löw ist es das dritte Halbfinale, eins hat er als Assistenztrainer begleitet, zwei als

Chef. Den Spielbeginn erlebt er stehend, mit lässig verschränkten Armen, die Ärmel faltenfrei hochgekrempelt. Der brasilianische Trainer Luis Felipe Scolari, ebenfalls in seinem dritten WM-Halbfinale nach dem gewonnenen mit Brasilien 2002 und dem verlorenen mit Portugal 2006, erlebt ihn sitzend auf der Bank, ein wenig wie der mürrische Rentner, der er eine Woche später sein wird.

Das Duell beginnt, es ist auch ein Trainerduell. Ein sehr ungleiches. Felipão, der große Felipe, und Jogi, der kleine Joachim. Der Weltmeister von 2002 und der, der immer noch keinen Titel gewonnen hat. Ein Trainer in der Vergrößerungsform, einer in der Verkleinerungsform.

Kurz vor dem Spiel gab es eine Umarmung von Scolari, wie immer im weiten blauen Trainingsanorak über dem weißen Poloshirt, für Löw, wie immer deutlich eleganter, schwarzes Hemd, graue Hose, beides eng anliegend. Scolari hat deutlich mehr Innigkeit in die Umarmung investiert. Er hat Löw sogar den Kopf getätschelt. Dazu gab es eine blaue Geschenktüte, mit der Löw, der ungewollten Nähe entkommen, zur deutschen Bank ging. In der Tüte ist ein Trikot der Seleção. Es wird nicht das einzige brasilianische Geschenk des Abends bleiben.

Deutschland hat den Ball, Klose auf Müller, Müller auf Schweinsteiger, man sucht die nötige Sicherheit, die erst einmal nur neun Sekunden anhält. Dann spielt Boateng den Ball in die Füße seines alten Bayern-Kollegen Luiz Gustavo, dessen neuen Siebziger-Jahre-Schnurrbart er vor der Partie noch frotzelnd bewundert hat.

Die übliche Startnervosität? Oder echtes Lampenfieber? Brasilien scheint die deutschen Nerven von der ersten Sekunde an entschlossen auf die Probe stellen zu wollen – was auch ein beliebtes Mittel ist, um von eigener

Nervosität abzulenken. Auch sich selbst. Die Seleção jedenfalls stürzt sich nach Scolaris Umarmungsstrategie fürs Erste in eine Überfalltaktik. Sie kommt jetzt über den rechten Flügel. Schweinsteiger muss gegen Fernandinho zur Ecke klären.

Die erste brasilianische Ecke nach zweiundvierzig Sekunden, das geht ja gut los. Eckbälle herzugeben war bisher kein guter Plan für Brasiliens Gegner bei der WM 2014. In beiden K.-o.-Spielen vorher, gegen Chile und Kolumbien, war Brasilien jeweils nach einer frühen Ecke in Führung gegangen.

2. MINUTE:
Eckball Brasilien

Die Ecke kommt herein – und wird mühelos abgewehrt.

Ein erstes gutes Gefühl für die Abwehr, man ist wach. Aber Löws Team ist noch nicht recht in Tritt. Der erste Ansatz eines Konters endet in der eigenen Hälfte, weil Mesut Özil stolpert. Brasilien drängt, wieder über rechts. Das Stadion kocht. Wird es eine Abwehrschlacht für Deutschland?

Brasilien gegen Deutschland, es ist ein mythisches Fußballduell. Und eines, das an diesem Abend rasend schnell neue Mythen produzieren wird.

Eigentlich hat es das schon vor Anpfiff getan, in Gestalt von Neymar. Zur Folklore des Fußballs gehört der alte, tröstliche Glaube an die Überlegenheit des Teams über den Solisten, an die Kraft des Kollektivs; und daran, dass dessen Zusammenhalt durch den Verlust eines Einzelnen noch zunimmt, selbst wenn er der Beste ist, ja gerade

dann. Dafür gab es viele Beispiele, wie 1962, als Brasilien seinen zweiten WM-Titel ohne den in der Vorrunde verletzten Pelé gewann. Daran will die Seleção an diesem Dienstagabend anknüpfen.

Doch hat die Fußballnation Brasilien sich diesmal viel schwerer getan als damals, den Verlust zu verwinden. Sie hat sich nach Neymars schwerer Verletzung in eine medial multiplizierte Hysterie gesteigert. Der nächtliche Hubschrauberflug des Patienten in die Klinik wurde live vom staatlichen Fernsehen übertragen. Seine Ansprache vor einer Handkamera am Morgen danach rührte, millionenfach geklickt, das ganze Land zu Tränen. Und die Röntgenaufnahme seines Lendenwirbels, am Punkt der Fraktur mit einem Pfeil hervorgehoben, wurde, von einem TV-Sender verbreitet, für viele Brasilianer das Bild der WM.

Es ist derselbe Bruch, der wenige Stunden nach dem frenetisch gefeierten 2:1-Sieg gegen Kolumbien durch die Stimmung auf den Straßen, in den Lokalen, in den Wohnvierteln Brasiliens ging. Dabei hatte sich Brasilien im Viertelfinale erstmals bei dieser WM in eine überschäumende Siegeserwartung hineingesteigert – bis das Knie des Kolumbianers Juan Zúñiga, der sagte, er habe »nur sein Land verteidigen« wollen, im Sprung nach dem Ball den unteren Teil des Rückens von Neymar traf. Es fällte den Helden wie einen Baum, er schrie vor Schmerz.

Brasilien stellte sich danach die bange Frage: Wer kann Neymar ersetzen? Einen überragend guten Zweiundzwanzigährigen, der seit vier Jahren in jedem Länderspiel in Brasiliens Startelf gestanden hat. Achtunddreißig Mal in Folge, Rekord in der Geschichte des brasilianischen Nationalteams. Der dabei siebenund-

zwanzig Tore schoss. Und bei der WM, bis zu seinem Ausfall, für die spielerische Inspiration der Seleção zuständig war. Und auch für ihren letzten Rest an Lockerheit.

Wer kann Neymar ersetzen? Scolari weiß es offenbar auch nicht, deshalb hat er das alte Musketier-Motto ausgegeben, einer für alle, alle für einen: »Jeder muss heute ein bisschen Neymar sein.« Das passt in den hyperemotionalen Ton rund um die Seleção, der bei der WM an das Pathos der in Brasilien populären evangelikalen Fernsehprediger erinnert hat.

Das Fußballvolk hält sich daran fest. Tausende im Stadion tragen Neymar-Papiermasken. Sie haben sie von einer eigens eingerichteten Website heruntergeladen oder aus der Titelseite der Sportzeitung »Lance« ausgeschnitten.

Der echte Neymar ist nicht im Stadion. Er ist nicht transportfähig und verfolgt das Spiel daheim in Guarujá an der Küste von São Paulo. Im Fernseher sieht er dort tausendfach sich selbst. Die Masken dürften ihn an eine bizarre Episode seiner Karriere erinnern.

Mit neunzehn Jahren dribbelte er in einem Spiel der Copa Libertadores, des südamerikanischen Pendants zur Champions League, die komplette Abwehr des chilenischen Klubs Colo-Colo aus und schoss das 3:0 für den FC Santos. Zum Jubeln rannte er in die Fankurve, wo viele Anhänger ebenfalls eine Neymar-Maske trugen. Eine war über den Zaun gefallen, lag auf dem Boden, Neymar hob sie auf, klemmte sie sich vors Gesicht und tanzte ausgelassen.

Nur der Schiedsrichter fand das nicht lustig. Er zeigte Neymar die Gelbe Karte. Und weil er schon eine hatte,

bedeutete das Gelb-Rot. So ist Neymar der einzige Spieler, der vom Platz flog, weil er eine Maske von sich selbst trug.

Auch in Belo Horizonte liegt an diesem Abend, hinter Tausenden Neymar-Gesichtern, etwas Irrationales in der Luft. »Das Ambiente im Estádio Mineirão«, schreibt später die Zeitschrift »11 Freunde«, »ähnelt dem Gottesdienst einer durchgeknallten Guru-Sekte.«

Brasilien hat nicht zu wenig Neymar, es hat zu viel davon. Schon beim Eintreffen im Stadion trugen die Spieler und ihr Trainer nach Verlassen des Mannschaftsbusses, der erst nach einer endlosen Prozession durch ein Spalier von Zehntausenden das Stadion erreicht hatte, Baseball-Kappen mit der Aufschrift »Força Neymar«. Bis auf Dante, er trug nur sein breites Lächeln.

(Interessanterweise verbietet einer der sechzehn Punkte aus dem Verhaltenskodex der Seleção, den Scolaris Nachfolger Carlos Dunga drei Monate später festlegen wird, den Nationalspielern neben dem Tragen von Ohrringen und Flip-Flops auch das von Baseball-Kappen.)

Vor der Hymne reckt David Luiz, der Kapitän, gemeinsam mit Torwart Julio César das gelbe Trikot mit der Nummer zehn und dem Schriftzug »Neymar jr.« zum Himmel. Fast so, als wäre der Superstar schon ein toter Heiliger. Und nicht ein Einkommensmillionär mit zeitweiliger Arbeitsunfähigkeitsbescheinigung.

Auf deutscher Seite ist man die Aufgabe naturgemäß etwas sachlicher angegangen. Man hat die Aufwühlung der Gegenseite aber bemerkt und ist gewarnt. Schließlich mahnt die Fußballgeschichte und mahnt Torsten Frings kurz vor Spielbeginn im ZDF-Interview, »wie oft

Mannschaften nach solchen Verlusten über sich hinausgewachsen sind«. Das Gegenteil passiert in solchen Situationen aber mindestens genauso oft, wie Frings aus eigener Erfahrung weiß.

Ihn, damals in großer Form im defensiven Mittelfeld, kostete die Verwicklung in die Handgemenge mit den unterlegenen Argentiniern nach dem WM-Viertelfinale 2006 in Berlin die Teilnahme am Halbfinale – so wie Michael Ballack vier Jahre zuvor das Finale wegen einer Gelben Karte gegen Südkorea verpasste und Thomas Müller vier Jahre danach das Halbfinale wegen einer Gelben Karte gegen Argentinien.

Dreimal in einem Jahrzehnt hatte Deutschland jeweils seinen bis dahin formstärksten WM-Spieler zwar nicht durch Verletzung, aber durch eine Sperre ausgerechnet vor dem schwersten Duell verloren. Und verlor dann ohne sie jeweils gegen den späteren Weltmeister, 2002 gegen Brasilien, 2006 gegen Italien, 2010 gegen Spanien.

Am 8. Juli 2014 ist Deutschland mal von diesem Pech verschont. Es ist bei den Brasilianern gelandet.

Wer soll Neymar ersetzen? Diese Personalentscheidung hat Scolari lange geheim gehalten, sogar vor den eigenen Leuten. Er lässt nicht, wie erwartet, Paulinho oder Willian, sondern Bernard als Neymar-Double antreten. Und der hätte tatsächlich allen Grund, in dieser Rolle über sich hinauszuwachsen. Bernard ist nur 1,65 Meter groß.